

Johann Valentin Andreae (1586 – 1654), Theologe und einer der bedeutendsten lutherischen Vordenker in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, war ein Visionär und Utopist. Er wollte die ideale christliche Gesellschaft. Er schuf eine Utopie ähnlich wie der englische Humanist und Märtyrer Thomas Morus (1478 – 1535), aber eine christliche und nannte sie „Christianopolis“. Es ist die erste und einzige deutsche Utopie – aus lutherischem Geist erwachsen. Doch der Utopist Andreae hat seinen Preis bezahlen müssen. Das merkte man ihm an, als er 1650 nach Bebenhausen kam.

Johann Valentin Andreae in Bebenhausen

Wie wäre es, wenn die Gesellschaft christlich wäre, wirklich christlich? Und wie wäre es, wenn die Kirche das, was sie glaubt, auch im Leben praktizieren würde?

Johann Valentin Andreae hatte eine Vision. Er besteigt das Schiff seiner Phantasie, segelt mit ihm durch das Gewässer der Gesellschaft. Ein Unwetter kommt auf. An den Klippen zerschellt das Schiff und sinkt mit der ganzen Mannschaft. Nur er überlebt. Er wird an eine Insel gespült. Als er erwacht, traut er seinen Augen nicht. „Man sollte glauben, hier habe sich Himmel und Erde zu einer beständig friedsamem Beiwohnung getraut.“¹ Ein Inselbewohner findet ihn, führt ihn in die Stadt. Sie heißt Christianopolis. Bald ruft er aus: Was für eine Stadt, in der die „Wahrheit, Frömmigkeit, auch Guttätigkeit allhier ihre Wohnung und sichere Zuflucht haben“.² Er durchwandert die Stadt, beschreibt alles ausführlich: Den Ackerbau, die Mühlen, die Metzgereien, die Wohnhäuser, die öffentliche Gebete, die Kost (sie essen alle in ihren Häusern; die Speisen wie Wein, Fleisch, Wildbret werden ihnen aus dem allgemeinen Vorrat gereicht³), die Belohnung, die Strafen („Von den Strafen können wir gleichfalls sagen, dass wo ein Heiligtum Gottes und eine auserwählte Stadt ist, dieselben nicht im Gebrauch sind“⁴), den Adel („In Christianstadt sind keine Würden erblich, so wird auch die Geschlechtsherkunft ohne Tugend nichts geachtet“⁵), die Vorsteher („Das Herz und Mittelteil dieser Stadt wird von acht Männern regiert, deren jeder einen der größeren Türme bewohnt. ... Keiner unter ihnen hat ein herrschsüchtiges, sondern ein väterlich gesinntes Gemüt. ... Sie regieren das Volk mehr mit ihrem Exempel als ihren Befehlen“⁶), die allgemeinen Arbeiten wie Weinlese, Pflasterung der Straßen, Bau von Häusern und Wohnungen

¹ J.V.Andreae, Christianopolis, hrsg. Von Richard van Dülmen, Stuttgart, 1972, S.39 (Die Erstausgabe erschien 1619)

² Ebd.

³ Vgl. ebd., S.61

⁴ Ebd., S.67

⁵ Ebd., S.69

⁶ Ebd., S.69f

(„Allhier hat keiner ein eigenes Haus, sondern sie sind nur den Einwohnern zu ihrem Gebrauch vergönnt und angewiesen.“⁷). Die Beschreibung will nicht enden. Bis ins kleinste Detail ist alles ausgedacht, der Unterricht, die Medizin, die Versorgung der Kranken u.s.w.

Die Christianopolis stellt die ideale christliche Gesellschaft dar, der Inbegriff des richtigen Lebens und Verhaltens. Eine Idee in der Form einer Utopie, wie sie 100 Jahre zuvor Thomas Morus entworfen hatte (in seinem Hauptwerk „De optimo rei publicae statu deque nova insula Utopia“, 1516). Zugleich ist die Christianopolis aber die erste und einzige deutsche Utopie – und dazu noch lutherisch, wie Andreae feststellt: „Ich habe hier nichts gesehen, welches von unserer sogenannten Augsburgischen Confession (= lutherisch) abgehen sollte, denn sie verwerfen mitnichten unsere Religion, sondern unsere Sitten“⁸. Das eben ist sein Thema: Leben und Lehre gehören zusammen, müssen übereinstimmen. Das ist das „Wahre Christentum“ (so der Titel von J. Arndts weit verbreitetem Andachtsbuch aus dem Jahr 1607). In der Christianopolis wird dieses Ideal real-utopisch umgesetzt. Vielleicht gibt es ja noch mehr Menschen, die solch eine Stadt aufbauen wollten? Das wünscht er sich. Hier könnte man dann wirklich christliches Leben praktizieren. Vielleicht kann dann so die Kirche reformiert und die ganze Gesellschaft verchristlicht werden. Für Andreae ist klar, dass es eine tatsächliche Besserung der herrschenden Zustände nur gibt, wenn die Gesellschaft im christlichen Sinne lebt. Eine solche Gesellschaft, von Gott geliebt, erlebt Wohlstand, Ruhm und Ordnung. Nicht irgendwann, sondern jetzt.

Das wahre christliche Leben und die richtige Gestalt der evangelischen Kirche – das waren seine Lebensthemen. Es liegt in der Natur der Sache, dass sie ihn kritisch machten. Kritisch gegenüber allem Bestehenden. Seine Zeitgenossen haben das zu spüren bekommen. Das provozierte Abwehr oder Abfälligkeit, was wiederum seine Verbissenheit steigerte. Je länger je mehr. Dann zieht er Bilanz, was er erreicht hat, und sieht – nichts. Das Gefühl stellt sich ein, dass alles umsonst war, jedes Bemühen fruchtlos geblieben ist. – So fühlt er sich, als er 1650 in Bebenhausen ankommt: Niedergedrückt von der Erfahrung, erfolglos geblieben zu sein, dadurch amtsmüde, dazu krank.

1650. Er ist 64 Jahre alt. Der Herzog hat ihn zum Abt von Bebenhausen gemacht. Zuvor war er Hofprediger in Stuttgart und Konsistorialrat. Wollte er weg? Ja. Musste er weg? Nein, aber am Hof in Stuttgart waren bestimmt einige froh, den ständig kritischen Prediger los zu sein. Der Herzog selbst schätzte ihn, wusste, was er für sein Land getan hatte. Andreae seinerseits war nun, wie er sagte, seine Sklaverei los. „Am 15. April legte ich die letzte Predigt, die die 1070. war, bei Hof ab, verabschiedete mich den Tag hernach in einer

⁷ Ebd., S.73

⁸ Ebd., S.189

Privataudienz beim Herzog und reiste den 25. April nach Bebenhausen, wo ich drei Tage hernach die erste Predigt hielt.“ (Autobiographie Andreae, in: Johann Valentin Andreae, Ein schwäbischer Pfarrer im Dreißigjährigen Krieg, bearb. v. Paul Antony, S.140 – Im Original lautet der Titel: Ioanis Valentini Andreae theologi q.Württembergensis. Vita, ab ipso conscripta“).

Abt von Bebenhausen. Das musste aus juristischen Gründen so heißen, obwohl es ein evangelisches Amt ist. Rechtlich waren die katholischen Ansprüche auf die Klöster, die seit der Reformation (1534) in württembergischen Besitz kamen, damals noch immer nicht geklärt. Um katholische Ansprüche auf Besitz und Rechte abzuwehren, wurden die Klöster weiterhin mit „Äbten“ besetzt. Das Gleiche gilt für den Begriff „Klosterschule“ (erst ab 1806 spricht man vom evangelisch-theologischen Seminar und von Seminaristen, aber zu diesem Zeitpunkt existiert die Klosterschule von Bebenhausen schon nicht mehr). Gerade während des Dreißigjährigen Krieges zeigt es sich, zu welchen Problemen die ungeklärten Rechtsansprüche führten. Es ging hin und her. Sobald die katholische Seite die Überhand hatte, wurden die alten Rechte wieder in Kraft gesetzt, so natürlich auch bei den Klöstern wie Bebenhausen. Hier musste das Kloster wieder für die Mönche freigeräumt werden und die Zisterzienser kehrten nach Bebenhausen zurück. Erst mit dem Westfälischen Frieden vom 24.Oktober 1648 wurden die Dinge geklärt. Die unsäglichste Zeit hatte ein Ende: 1634 hatte Württemberg 414.536 Einwohner, 1639 nur noch 97.258.⁹ Doch auch nach dem Westfälischen Frieden bleiben die Begriffe „Abt“ und „Klosterschule“ aus rechtlichen Gründen erhalten. Aber die Mönche müssen nun endgültig ziehen. Im Jahr 1650 wird die Klosterschule wieder eingerichtet. Für die Stelle des Abtes und damit des Prälaten sah Herzog Eberhard III. den amtsmüden und anstrengend kritischen Andreae vor.

In Altwürttemberg galt eine Prälaturstelle als ehrenvoller Ruheposten. Die Prälatur Bebenhausen war dabei die angesehenste von allen Stellen.¹⁰ Der Abt von Bebenhausen wohnte im Abtshaus, das bis heute so heißt, obwohl es längst zum Forstamt gehört.

Eigentlich wollte Andreae sich von allen kirchlich-administrativen Geschäften zurückziehen. Aber geht das als Abt? Ist diese Stelle wirklich ein Ruheposten? Als Abt ist man doch zugleich Prälat und gehört damit der so genannten Landschaft an, ist also politisch für das Herzogtum verantwortlich und dementsprechend in den dazugehörigen Gremien eingebunden. Überdies ist man als Prälat von Bebenhausen zugleich auch noch Superintendent, sogar General-Superintendent, d.h. man hat die Aufsicht über das ganze Gebiet, das zu diesem Generalamt, heute würde man Prälatur sagen, gehört. Zum Generalat (Prälatur) Bebenhausen gehören 10 Dekanate (Specialate). So hatte Andreae folgende

⁹ Hermelink, Heinrich: Geschichte der evangelischen Kirche in Württemberg, 1949, S.136

¹⁰ S. Fritz,F.: Valentin Andreaes Wirken im Dienste der württembergischen Kirche. In: BWKG 32, 1928, S.104

Specialate unter sich: Stadt Tübingen, Amt Tübingen, Balingen, Freudenstadt, Herrenberg, Hornberg, Lustnau (das auch Bebenäuser Diözese genannt wird, zu der die Pfarreien Altdorf, Hagelloch, Jesingen, Ofterdingen, Reusten und Poltringen und Weil im Schönbuch gehören), Specialate Sulz, Tuttlingen und Wildberg. Das alles will geschafft sein. Aber nicht genug damit: Als Abt von Bebenhausen hat man zugleich die Oberaufsicht über die Klosterschule. Die ist zwar noch gar nicht eingerichtet, aber es wird nicht mehr lange dauern. Die Vorbereitungen laufen. Dann werden es 34 Zöglinge oder Alumni sein, außerdem zwei Lehrer, Präzeptoren genannt, und die ganze Verwaltung, Personal, Gebäude. – Andreae wurde zwar entlastet, wo es ging: Die Predigtstätigkeit teilte er sich mit den beiden Klosterpräzeptoren. Als Generalsuperintendent musste er nicht visitieren. Unterricht muss er fast kaum geben. Aber als Prälat musste er an den Beratungen des Synodus und des Landtages teilnehmen. Das war seiner Gesundheit abträglich.¹¹

Als Andreae seine Stelle als Abt antrat, fand er das Kloster in einem jämmerlichen Zustand vor. Der abziehende katholische Abt Joachim Müller „ließ vor seinem Abgang noch alles Eisen und Gitterwerk im Kloster ausbrechen und nach Rottenburg abführen, auch die Gebäude so zu Grund richten, dass niemand ohne Lebensgefahr sich darin aufzuhalten getraute.“¹² So war auch die Kirche verwüstet. Die Fenster waren zerschlagen. Der Wind piffte durch. Vermutlich kannte Andreae die Klosterkirche – zumindest durch Erzählungen. Hier in der Kirche liegt sein Urgroßvater begraben (heute im nördlichen Seitenschiff, Ostseite). Eine Grabplatte aus Stubensandstein kündigt davon. Auf ihr ist das Familienwappen (Andreaskreuz und Rosen) eingraviert sowie die Inschrift, dass da der „erber Jacob Endris“ liege. Endris – so hießen die Andreaes früher. Jacob Endris war der Schmied aus Waiblingen. Im Jahr 1566 besuchte er in Tübingen seinen berühmten Sohn, der den latinisierten Namen Andreae trug, Jakob Andreae. Das war 1566. Am 1. Juni, während des Besuches bei seinem Sohn, starb er und der Andreae legt den Endris in der Klosterkirche zur Ruhe. Eigentlich hätte der Schmied Endris auch nicht „ehrbar“ genannt werden dürfen und auch das Wappen hätte er nicht führen dürfen, da es doch dem Andreae 1554 vom Pfalzgrafen Ottheinrich bei Rhein verliehen worden war, aber was solls, wenn man so einen berühmten Sohn hat. So kommt es, dass in der Kirche nun drei Generationen vertreten sind: Urenkel, Großvater, Urgroßvater.

Nicht nur die Kirche, alle Gebäude mussten hergerichtet werden. Sechs Monate war noch Zeit, bis die Klosterschüler kommen würden. Es war schwer, für die wiedereingerichteten Klosterschulen Lehrer zu finden. Wer will in solchen Gebäude schon freiwillig wohnen und unterrichten. Als erster Präzeptor (Oberpräzeptor) wurde Georg Linde, Lehrer an der Lateinschule in Tübingen,

¹¹ S. Vita, S. 263. 269

¹² Pfaff, K.: Geschichte des Klostersbebenhausen, Württ. Jahrbuch 1846, 2. Heft, S. 171

angefragt.¹³ Der winkte ab. Er habe schon 21 Jahre nicht mehr gepredigt. Der Einwand half ihm nicht. Die Antwort vom Konsistorium kam prompt: Er solle anfangs „desto kürzere Predigten tun, bis er in Gang käme“¹⁴ Auch der zweite Lehrer, der als Unterpräzeptor bestimmt war, Jakob Roth, Diakon (zweiter Pfarrer) in Backnang, zierte sich mit der Begründung, „daß er kein Poet noch Musikus seie, daher zu dieser Kondition nicht tauglich sein werde“¹⁵ Aber auch ihm half der Einspruch nichts. Er musste. Allerdings bat er bereits am 18. Februar 1651 um eine Stelle im Gemeindegirchendienst, weil er „der Habitation halber im Kloster so gar übel akkomodiert“¹⁶.

Noch schwieriger war es, einen Speisemeister oder Kostreicher zu finden. Dieses Amt hätte eigentlich auch der Oberpräzeptor bzw. dessen Frau versehen müssen. Diese Zumutung wollte man ihnen ersparen. Der Klosterverwalter entschuldigte sich mit seinen vielen Aufgaben. „Schließlich wurde der frühere Wirt des oberen Bades in Liebenzell gefunden“.¹⁷

34 Alumni wurden aufgenommen. Darunter befand sich der erst 13jährige Andreas Hochstetter (später auch Prälat von Bebenhausen und führender Pietist in Württemberg). Als neues Unterrichtsfach gab es nun auch Hebräisch. Andreae selbst hatte, als er Mitglied des Konsistoriums und damit an der Frage nach der Wiedereinrichtung der Klosterschulen beteiligt war, erreicht, dass von nun an in den höheren Klosterschulen Hebräisch unterrichtet werden soll.

Das Klima seines neuen Wohnorts bekam seiner Gesundheit. Doch bald stellten sich die alten Leiden wieder ein. In der Leichenpredigt wird es später heißen: „Sobald er ein wenig Speise zu sich genommen, habe er gleich ein sehr schmerzliches Grimmen im Leib empfunden und von Stund an sich zu Bett legen müssen.“¹⁸ Der Zustand verschlechterte sich zusehends bis er zuletzt mehr einem Skelett und Totenkörper als einem lebendigen Menschen gleichgesehen hat. „Daran muß man sich erinnern, um die unsäglich bittere Stimmung zu verstehen, in die sich Andreae mehr und mehr hineinsteigerte“, urteilt ein Biograph – zu recht.

Diese „unsäglich bittere Stimmung“ spürt man in seiner Selbstbiographie denn auch in jeder Zeile. Schon das erste Bebenhäuser Jahr kommt schlecht weg. Resignation überall. Auch wieder bezüglich der Lage seiner Kirche. Wieder entlädt sich seine ganze Enttäuschung über deren Glaubenspraxis: „Was soll ich von unserer evangelischen oder lutherischen Religion sagen oder vielmehr nicht

¹³ S.Fritz, S.106

¹⁴ zitiert nach Fritz, S.106

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Zitiert nach Fritz, S.107

sagen? Von ihr, deren Lehre die klarste, die Praxis aber die trübste ist, deren Gebote lauter, das Leben aber äußerst verdorben ist?“¹⁹

Die Stimmung bessert sich nicht. Im Gegenteil. In seiner Vita heißt es über das Jahr 1652, es sei das für ihn „an Leib und Seele so traurige Jahr“.²⁰ Der pessimistisch-melancholische Grundzug hält an, steigert sich sogar noch, obwohl das kaum möglich scheint. Im Jahr 1653 schreibt Andreae: „Ach, mit welchem Widerwillen schreite ich zur Schilderung der zahlreichen Leiden, die ich in diesem vierten Jahr meines Kerkers erduldet. Ja, in dem litt ich, an Leib und Seele gepeinigt, was nur einer, der auf die Inseln verbannt oder in Bergwerke oder auf der Ruderbank oder zum Kampf mit wilden Tieren verdammt ist, verstehen oder bemitleiden kann“.²¹

Was ist da nur, fragt man sich unwillkürlich, zusätzlich zu seinem körperlichen Leiden, geschehen? Leider wird Andreae nicht konkret. „Ich duldeten den Übermut neuemporgekommener Menschen, die Rache der Nebenbuhler, die Flucht der Freunde, die Treulosigkeit der Gehilfen, den Undank der Klienten, den Trug der Diener und über all dieses die ungezähme Herrschsucht eines niederträchtigen Menschen“.²²

Welchen niederträchtigen Menschen meint er, oder welchen Nebenbuhler, oder welchen emporgekommenen Menschen? – Eine Geschichte wissen wir: Andreae hält eine Predigt. Die beiden Klosterpräzeptoren, Linde und Roth, sitzen auch in der Klosterkirche. Sie schauen sich an. Sie hören aus der Predigt Irrtümer heraus, genauer, majoristische Irrtümer. Sie beraten, was zu tun sei, beschließen, von der Kanzel herab gegen die Irrlehren des Prälaten anzugehen. Das sitzt. Andreae weiß, wer „majoristisch“ denkt, gehört innerhalb der lutherischen Kirche zu den Ketzern. Was würde sein Großvater dazu sagen, der große Jakob Andreae, der maßgeblich an der die verschiedenen lutherischen Landeskirchen verbindenden „Konkordienformel“ (einer Interpretation vor allem der Augsburger Konfession von 1530) mitgearbeitet hat, die auch für die Generation seines Enkels von höchster Bedeutung ist – und in der u.a. eine Formulierung gefunden ist, mit der der „majoristische“ Streit beendet werden konnte. Jedenfalls wurde danach die Auffassung von Georg Major (1502 – 1574) offiziell verurteilt. Georg Major hatte sich in der Mitte des 16. Jahrhunderts im Streit mit seinem Kollegen Nikolaus von Amsdorf (1483 – 1565) zu dem folgenschweren Satz hinreißen lassen, dass ohne gute Werke niemand selig werde. Das führte zu einem Aufschrei im ganzen lutherischen Lager. Denn hier steht die Einsicht im Zentrum, dass der Mensch zum eigenen Heil nichts, aber auch gar nichts beitragen kann. Das Heil und damit die ewige

¹⁹ Vita, in der Bearbeitung von Antony, S.141

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd., S,143

²² Ebd.

Seligkeit wird allein durch den Glauben an Jesus Christus geschenkt. Major versucht einzulenken, indem er die nachfolgenden guten Werke als lediglich zur Bewahrung der Gnade nötig erklärt. So gesehen sind sie für den Glaubenden eine Pflicht und gehören zur Bewahrung der Seligkeit. Amsdorf widerspricht auch dieser Position: Gute Werke sind sogar schädlich für die Seligkeit, weil und insofern der Mensch wieder glaubt, seine Seligkeit selbst „machen“ zu können. Major kapituliert. Ab 1585 verzichtet er förmlich auf den umstrittenen Satz. Aber damit war die Sache noch lange nicht vom Tisch. Die Frage nach dem richtigen Verhältnis von Glauben und guten Werken schwelte weiter. Aber offiziell war klar, dass man so wie Major nicht denken darf. Und nun kommen zwei Präzeptoren und bezichtigen den Enkel Andreae der „majoristischen“ Irrtümer!

In der Tat ist für Andreae ist die Frage nach den guten Werken eine wichtige, eine entscheidende Frage. Unter guten Werken versteht er einen wahrhaft christlichen Lebenswandel, wie er ihn in seiner Kirche so schmerzlich vermisst. Die Lehre ist richtig, aber nicht das Leben. Die rechte Gestalt der Kirche kann es nur geben, wo auch das wahre christliche Leben vorhanden ist. – Andreae also doch majoristisch? Haben die Herren Präzeptoren da einen Nerv getroffen oder sind sie nur spitzfindige Wortverdreher?

Andreae verklagt sie beim Konsistorium. Am 26. November 1651 erscheinen alle drei vor der obersten kirchlich-staatlichen Behörde. Andreae bestreitet auf entschiedenste, die beanstandeten Worte gebraucht zu haben. Das Konsistorium sieht keinen Grund, ihm nicht zu glauben. Die beiden Präzeptoren werden zurechtgewiesen, vor allem sei es keine Art, den Streit auf der Kanzel zu führen. Warum sie nicht direkt mit dem Prälaten gesprochen hätten? Roth bittet seinen Prälaten um Verzeihung. Das Konsistorium ermahnt beide, in Zukunft das direkte Gespräch zu suchen und überhaupt den Prälaten mehr zu respektieren.²³ Die beiden Präzeptoren versprechen, sie „wollens in acht nehmen“, Andreae seinerseits dankt dem Konsistorium für „solche Mühewaltung“.²⁴ Das alles passierte schon 1651. An eine gute Zusammenarbeit war aber nicht mehr zu denken. Offensichtlich im Gegenteil. Das Zusammensein mit den beiden war für Andreae eine tägliche Pein.²⁵ Dieses und der sich verschlechternde Gesundheitszustand sind es nun, die ihn in seiner Vita über das Jahr 1653 zu dem Stoßseufzer führen: „Ach, mit welchem Widerwillen schreite ich zur Schilderung der zahlreichen Leiden, die ich in diesem vierten Jahr meines Kerkers erduldet.“²⁶

²³ S.Fritz, BWKG 30, 1926, S.77

²⁴ Ebd., S.78

²⁵ S.Fritz, BWKG 32, 1928, S.107

²⁶ Vita, S.143

Für Andreae ist die Situation unerträglich geworden. Er sehnt sich aus Bebenhausen weg. Seine Krankheit lässt inzwischen auch keine Arbeit mehr zu. Ihm bleiben nur wenige Stunden des Tages, „da er nicht mit großen Schmerzen des Bettes müssen hüten“.²⁷

Andreae erinnert seinen Herzog daran, dass er bei Antritt seines jetzigen Amtes getröstet worden sei, falls ihm dies Amt zu mühsam sein werde, dürfe er es mit einem angenehmeren und geruhigeren vertauschen.²⁸ Der Herzog reagiert schnell. Am 25. Februar entscheidet er, dass Andreae mit dem Abt Heinlin von Adelberg tauschen solle. Im Februar 1654 wird Andreae von seinem Bebenhäuser Amt entlassen und als Abt nach Adelberg bei Göppingen versetzt. Ihm wird erlaubt, in seinem eigenen Haus in Stuttgart zu wohnen. Von dort solle er die Geschäfte tätigen, sofern er sie noch tätigen könne. Seine bisherige Besoldung solle er ungeschmälert weiterbeziehen.²⁹

So verlässt er Bebenhausen. Am 22. März 1654 trifft er in Stuttgart ein. Andreae weiß, dass er nicht mehr lange zu leben hat. Als er spürte, dass es dem Ende zugeht, nimmt er noch das Heilige Abendmahl und versichert darauf, „nun sei er ganz ruhig und habe weder des Geistlichen noch des Leiblichen halber einige Anfechtung und Bekümmernis.“³⁰ Auf die Frage, wie es mit seinem Begräbnis gehalten werden solle, sagt er, dass sein Leichnam auf dem Friedhof außerhalb der Stadt unter freiem Himmel zu anderer Christen Körper begraben werden und überhaupt mit seinem Begräbnis kein Gedränge getrieben werden solle. Am 27. Juni wird er von seinen Leiden erlöst. Auf dem Friedhof der Hospitalkirche wird er beigesetzt.

Philipp Jakob Spener (1635 – 1705), der Vater des Pietismus, hätte Andreae, dem die Praxis des Christentums so sehr am Herzen lag, gerne von den Toten zurückgerufen: „Denn keiner habe die Wunden der Kirche so scharf gesehen wie er.“³¹

Alexander Köhler

²⁷ Fritz, BWKG 32,1928, S.107

²⁸ Ebd.,S.108

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd.

³¹ Fritz, BWKG 50/1950, S.80f